4ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 47. Freitag, den 17. November. 1837.

Die Rose und das Schaffot.

(Erzählung aus den „Pariser Nächten.")

(Fortsetzung.)

Blanka wurde zu Chartres ins Gefängniß gebracht, weil der Repräsentant das Verhör nicht sogleich vornehmen konnte. Er speis'te nämlich mit einem Collegen aus den westlichen Departements, eine für das Wohl des Vaterlandes sehr wichtige Sache. Beim Dessert erinnerte jedoch die Schauspielerin Coralie, welche mit den beiden abgeordneten Conventsmitgliedern speis'te, ihren Geliebten, daß er ein amphibisches Wesen befragen müsse, was Einige für ein Frauenzimmer, Andere für eine Mannsperson hielten, und eben aus einer benachbarten Commune hergebracht worden sei.

„Du solltest jetzt die Person vor dich bringen lassen," fügte die Nymphe hinzu, den Rest eines Glases Champagner schlürfend, „es würde den Bürger Carrier unterhalten, bis man ihm die Postpferde bringt."

Blanka wurde hereingeführt.

„Ach, da ist die schöne Maske!" rief Carrier beim Eintritt des Fräuleins, welche noch als Adjutant gekleidet war. „Das laß ich mir gefallen! — College, befiehl Champagner! Man muß Mannigfaltigkeit in seine Freuden bringen, wie mein Epikurismus verlangt."

„Sprich," begann der Proconsul von Chartres, zu der Gefangenen gewendet, mit so viel Würde, als ihm seine halbe Trunkenheit gestattete, „weshalb du in dies Departement gekommen bist."

„Um den Bürger Marceau zu erwarten, den Obergeneral der Westarmee."

„Aha!" sprach Carrier leise und kaute ein Biscuit, sich zu fassen.

„Bist du wirklich ein Frauenzimmer?" frug die Schauspielerin, in das Amt ihres Herrn eingreifend.

„Bürgerin," entgegnete Blanka, einen verächtlichen Blick auf Coralie werfend, „ich glaube nicht, daß der Wohlfahrtsausschuß Personen Ihres Geschlechtes zu Commissarien gewählt hat."

„Bist du ein Frauenzimmer?" frug der Deputirte.

„Ja, Bürger, ich bin die Verlobte des General Marceau."

„O, o!" brummte Carreau, der Erfinder der Klappenfahrzeuge, eine Haselnuß mit den Zähnen knackend."

„Wie bist du darauf gekommen, dich als Mann zu kleiden, um beim General die Frauenzimmerrolle zu spielen, hauptsächlich aber, wie hast du es unverschämterweise wagen können, dich der Insignien eines militairischen Grades zu bedienen, den du nicht hast?" fuhr der Repräsentant von Chartres fort.

„Ich dachte, Bürger, auf der Reise in Mannskleidern sicherer zu seyn, als in den meinigen."

„Und wo bist du in dieser Verkleidung hergekommen?"

„Aus dem Departement der Maine und Loire, von Saumur."

„Von Saumur," wiederholte Carrier mit lauter Stimme. „He, das gehört in mein Arrondissement, College, die schöne Maske ist ein Wildpret aus meinem Revier."

„Eine Vendéerin, nichts weiter!" äußerte die Schauspielerin, bitter lachend.

„Coralie, ich rufe dich zur Ordnung!" schrie das Conventsmitglied und fuhr dann, zu der Gefangenen gewendet, die Augenbraunen zusammenziehend, fort: „eure Angelegenheit wird bedenklich — aus einem, zum Theil von den Banden der Vendée besetzten Lande zu kommen."

„Dies Land gehört der Republik, und ich denke nicht, daß es durch ein Decret der Nationalversammlung untersagt ist, sich daraus zu entfernen, um zu Chartres oder anderswo unter den Gesetzen der Republik zu heirathen. Dieser Schritt scheint mir nicht im Geringsten einem Verrath zu gleichen. Was die Verkleidung betrifft, woraus du mir ein Verbrechen machst, so wirst du es, bei besserer Ueberlegung, ganz natürlich finden, daß ich mich dadurch gegen mögliche Beleidigungen schützte, indem ich eine Armee und eine mit Truppenzügen bedeckte Straße zu passiren hatte."

„Das Mädchen spricht vernünftig, College," meinte der Präsident des Westen, welcher seit Kurzem gierig auf Blanka blickte. „Unsre Volontairs lieben die Freiheit teufelmäßig, wenn sie einem hübschen Frauenzimmer begegnen. Die Bürgerin hat nur unterlassen oder vermieden, eine nothwendige Förmlichkeit zu erfüllen, nämlich sich von dem Repräsentanten Carrier zu Nantes einen Reisepaß geben zu lassen."

„Carrier!" wiederholte unwillkührlich schaudernd die junge Vendéerin, welche in diesem Augenblick daran dachte, daß der Schändliche ihren Bruder Louis v. Beaulieu hatte erschießen lassen. — Die Bestürzung, welche sich bei Nennung dieses schrecklichen Namens in ihrem Gesicht zeigte, wurde von den beiden Deputirten für ein Zeichen des Schrecks gehalten."

„Muth gefaßt, Mädchen," begann der Deputirte des Berges in sanftem Tone, „was nicht ist, kann noch werden. Wenn du mich nach Tours begleiten willst, wo mein Arrondissement anfängt, werde ich dir einen Paß ausstellen. Der Name Marceau's, den Viele hoch erheben, würde kein Haar deines Hauptes retten. Wie heißt du, Bürgerin?"

„Blanka v. Beaulieu."

„Blanka v. Beaulieu,“ wiederholte der Tyrann von Nantes, dessen Züge sich plötzlich verfinsterten; „ich kannte Einen dieses Namens.“

„Darf ich wissen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?“ versetzte Fräulein Beaulieu, von einem Hoffnungsschimmer getroffen.

„Ich nenne mich Carrier.“

„Carrier! ach, der Tiger!“ rief Blanka laut. — „Derselbe, welcher meinen Bruder meuchelmorden ließ!“

„Du willst sagen: erschießen,“ antwortete frostig der Nanter, — „möglich, und ein Grund mehr, dich zu retten; so werde ich mit deiner Familie quitt seyn. Willst du mich begleiten, Bürgerin? — Ich stehe dem Collegen für deine Person und werde ihm einen Schein darüber geben. Wir reisen zusammen bis nach Tours, dort stelle ich dir einen Paß aus, worauf du — fuhr er hohnlachend fort — zurückkehren und den General Marceau heirathen kannst. Die Krieger sind an so was gewöhnt. — Antworte schnell, ich höre meine Postpferde.“

(Fortsetzung folgt.)

Etwas für unsere Jünglinge und Mädchen.

Es ist nicht zu läugnen, daß unsere Zeit sehr wenig geeignet ist, einen jungen Mann frühzeitig in den Stand zu setzen, sich zu verheirathen.

So ist denn auch überall ein solches Mißverhältniß von Mädchen und heirathsfähigen Männern eingetreten, daß die Zahl der ersteren in's Ungeheure geht und mit dem Laufe der Zeit immer mehr zunimmt.

Die Hauptursache, warum viele junge Männer, man möchte sagen, fast alle, die die Mittel, sich zu verehelichen, besitzen, dies nicht vollführen, ist wohl das immerwährende Trachten nach Vermögen bei der künftigen Gattin.

Diese Sucht, durch die Gattin seine Glücksumstände zu verbessern, ist denn schon so weit gediehen, daß Mädchen sowohl durch Tugend als körperliche Schönheit geschmückt, aber unvermögend, nicht mehr aus dem Gesichtspunkte einer künftigen Verbindung betrachtet werden, während man nach begüterten Mädchen fast noch in den Kinderschuhen hascht; ja mir sind Fälle vorgekommen, wo schon Verabredungen und Versprechungen geknüpft wurden, ehe das Mädchen einmal den Religionsunterricht des Predigers, als die Stütze und den Hauptpfeiler jedes menschlichen Glückes, und namentlich der Ehe, erhalten hatte. Solche durch die Hoffnung auf Gewinn geschlossene Ehen, von beiden Seiten ohne Ueberlegung geknüpft, haben denn auch immer ihre Folgen zurückgelassen. Entweder ist der Gatte, nachdem er verbunden, in der Hoffnung auf die Größe der Mitgabe getäuscht, und es entsteht hieraus Kälte und Gleichgültigkeit, oder der Gattin Gesinnung, in der Rücksicht, daß sie des Mannes Glück gegründet habe, stört den ehelichen Frieden. Höchst selten findet man eine unter solchen Umständen geschlossene Ehe, die glücklich genannt zu werden verdiente.

Das stete Trachten unserer jungen Männer, durch die künftige Gattin ihr Glück zu gründen, geht so weit, daß sogar häufig nach jahrelangen Bekanntschaften, nach bereits rauschend und kostbar gefeierten Verlobungsfesten, das Mädchen plötzlich verlassen wurde, weil es nun dem Bewerber erst bekannt geworden, daß er sich in seinen Hoffnungen auf die künftige Mitgabe getäuscht habe.

Wenn wir nun auf der einen Seite die Schwäche der jungen Männer berührt haben, so können wir auf der andern Seite auch einen Fehler unserer jungen Mädchen nicht unerwähnt lassen.

Es ist der **Hochmuthsteufel**, der Alle, von A bis Z, beseelt.

Kaum angelangt in die Zeit der entfaltenden Blüthe, wo das Verlangen: auch Andern zu gefallen, aufgegangen, und ein helleres Bewußtseyn eingetreten, wird schon das Näschen höher als sonst getragen, und berührt man den Punkt des Heirathens, entweder wollen Alle Jungfern bleiben, oder es wird nun das Bild eines Mannes entworfen, ganz nach Wunsch und Gefallen, wie es sich der Geschmack ausbildet. Und betrachten wir diese Wünsche genauer, so darf es weder Schneider noch Schuhmacher, um's Himmelswillen nur kein Handwerker seyn, oder er müßte denn angethan mit Kleidern der Mode und des feinsten Geschmacks, parfümirt und frisirt in eigener Equipage gefahren kommen, und der Schönen seine Huldigung in selbst fabrizirten Versen zu Füßen legen. Sonst werden nur Künstler erster Art, Kaufleute — versteht sich, mit großen ansehnlichen Handlungen — Beamten, und unter diesen vor Allen die Geheimen und be-Ratheten gewählt; denn der Titel, ach, der Titel, der zieht mit gewaltigen Zauberkräften die Herzen an sich, aber die Mittel???

Kommen nicht solche Bewerber, so mag die kleine Huldin von keiner Ehe wissen, obgleich Sehnen, Trachten, Wünschen, Seufzen und Verlangen nur auf den Besitz der Haube hinausgehen.

Wie Viele beseufzen es, aber zu spät, daß sie manchen ehrlichen Handwerker, der aufrichtige und redliche Absichten hatte, schnippisch behandelten, und nun hoffnungslos einer trüben Zukunft unversorgt entgegensehen.

Wollt ihr, Männer, eine höchst getreue Schilderung eures werthen Ichs haben, so laßt nur die Reden derer beobachten, wo ihr als Freier angeklopft. Da sitzt denn das Corps der Freundinnen beisammen und nun wird der arme Bewerber vom Kopf bis zu den Zehen, in die Höhe und in die Breite durch die Hechel gezogen, und was hier an der Kritik etwa noch vergessen werden möchte, das bringt die Nachbarschaft gewiß ins Reine. Gewiß ist es, daß ihn die Mehrzahl tadelt, und so wird die, welche eigentlich der betreffende Theil ist, schon durch diese unglückseligen Klatschvisiten in ihrer guten Meinung geschwächt, und hierdurch einem spröden, zierenden, den Mann abschreckenden Betragen Raum gegeben.

Darum, ihr jungen, für die Ehe aufblühenden und reifen Mädchen, laßt euer sprödes und geziertes Wesen, seid nicht zu keck in euren Forderungen, setzt diese wenigstens 50 Prozent herab, richtet nicht den Mann nach Stand und äußerem Ansehen, prüft und erforscht sein Herz, und ist dies untadelhaft, dann reicht ihm mit ächter und treuer Liebe die Hand, ohne auf neidischer Freundinnen Geklätsch, oder dummer Kartenlegerinnen Unsinn zu hören, so werdet ihr nicht allein zum Ziel eurer Wünsche und Hoffnungen — zur Haube — gelangen, sondern ihr werdet hierdurch auch unsere jungen Männer in ihren großen und kühnen Forderungen sehr herabstimmen.

Ihr aber, Ehestandskandidaten! und unter diesen besonders diejenigen, welche in getäuschter Hoffnung auf die künftige Mitgabe ihrer Gattin, dieselbe vielleicht nach jahrelanger Bekanntschaft wieder verließet, und so dem liebenden Herzen nur Qual und Schmerzen bereitet, und sie den Stachelreden des Neides preisgebet, bedenket, daß Geld nie das wahre Glück verleihet, das euch in seiner ganzen Größe eine mit den Zierden der Tugend und Liebe geschmückte Gattin, wenn auch mittellos, bieten kann.

J. W.

Rettung durch Rettung.

Es war eine stürmische Winternacht; der Nordwind blies schneidend über die Gebirge und führte ungeheure Schneemassen daher. Bonwill, der Arzt des Dorfes und der Umgegend, ein menschenfreundlicher Greis, saß noch beim wärmenden Kamin und las in den jüngst erhaltenen Zeitungen. Die Lichter waren alle ausgethan bis auf die Lampe, und seine Gattin hatte sich bereits zur Ruhe begeben; da pochte man an der Hausthür mit Ungestüm. Da Niemand mehr wach war, geht er, um selbst zu öffnen, und herein tritt ein dicht verhüllter, unbekannter Mann, der mit ängstlicher Stimme bat, Bonwill möchte augenblicklich nach dem eine Stunde entfernten Dorfe zu dem Kranken kommen, den er heute

früh besucht habe. Der Arzt wundert sich, daß der Kranke noch lebe, da er ihn im Todeskampf verlassen, auch nahm er Anstand, bei dem furchtbaren Schneegestöber aus dem Hause zu gehen. Der Fremde bat dringend, und stellte ihm die Sehnsucht des Kranken vor, der sich erholt habe und nun unaufhörlich nach dem Arzte seufzte. Bonwill, ein Freund der Armen und der Leidenden, ließ sich endlich bewegen; er weckte seinen Diener auf, daß er den kleinen, zu diesem Zwecke stets bereit stehenden Wagen bespanne, und nach einer Viertelstunde fährt der menschenfreundliche Arzt in die stürmische Nacht hinaus.

Der Bote eilt voran; entschwindet aber bald den Blicken. Der halbe Weg war bereits zurückgelegt, als plötzlich das Pferd scheu auf den Vorderfüßen sich emporhebt, und auf keine Weise zum Weitergehen zu bewegen ist. Der Diener springt vom Wagen und erblickt im Schnee einen Soldaten, der erfroren zu seyn schien. Bonwill untersucht ihn, findet, daß die Lebensgeister nicht entflohen, daß aber schleunige Hülfe nöthig sei. — Was war zu thun? Dort harrte ein Kranker, der aber vermöge seines Uebels auch im besten Falle keinen Tag mehr leben konnte; zudem schien die Sache verdächtig, da sich der Bote so schnell verloren hatte; hier heischt ein Scheintodter augenblicklichen Beistand. Die Wahl war kurz; der Soldat wurde in den hintern Theil des Wagens gehoben, mit Schnee überdeckt, und so ging es wieder nach Hause zurück, indem Bonwill beschloß, wie sich der Soldat erholt hatte, noch dieselbe Nacht den Kranken zu besuchen.

Wie sie sich dem Hause nähern, sehen sie die Fenster desselben erleuchtet. Herr und Diener, von Bangigkeit ergriffen, lassen den Wagen am Thore stehen und eilen in das Haus.

Der Soldat, den man in der Angst vergessen hatte, war in der Schneehülle allmählig zu sich gekommen. — Er versucht, aus dem Wagen zu steigen, was ihm, wiewohl mit Mühe, gelingt, da seine Gelenke noch etwas steif waren. Da er Licht im Hause sieht, beschließt er, hinzugehen, um zu erforschen, was mit ihm vorgegangen sei. Eine Weile tappt er im Finstern herum; endlich findet er eine Thür, durch die er in ein finsteres Gemach kommt, an dessen Boden er auf etwas stößt, das er beim Betasten zu seinem Entsetzen für einen Leichnam erkennt. Unwissend, wo er hingerathen, zieht er den Säbel und geht nach der entgegenstehenden Thür, an der durch einen Riß Licht schimmert. Er öffnet sie leise und erblickt zwei Männer und eine Frauensperson, den Arzt, dessen Gattin und Diener, geknebelt und mit Stricken gebunden, auf dem Boden liegen, und zwei Räuber, die eben den Arzt morden wollten. In diesem fürchterlichen Augenblicke wird er seiner ganz mächtig, stürzt hinzu, streckt einen der Mörder zu Boden, erhebt ein mächtiges Geschrei, schneidet dem Diener, der ihm am nächsten war, schnell mit dem Säbel die Bande entzwei, zerschlägt die Fenster, um den Tumult im Dorfe hörbar zu machen. Auf diesen Lärm stürzen aus den Nebengemächern noch zwei Kerls herzu, die mit Ausplündern beschäftigt waren, und nicht wenig erstaunen, hier einen bewaffneten Soldaten zu sehen. — Sie vertheidigten sich gegen ihn, da er aber unaufhörlich aus vollem Halse schrie und grimmig um sich hieb, auch der Diener mit einem Knüttel sich in den Kampf gemischt hatte, ergriffen sie, überwunden, die Flucht durchs Fenster, wurden aber von einigen Bauern, die zu Hülfe eilten, eingefangen und dem Gericht überliefert.

Nun erfolgte die Erklärung des Vorfalls. Der Fremde, der den Arzt zu dem Kranken bat, war einer der Räuber, die ihn vom Hause wegzulocken suchten, um dasselbe ungehindert ausplündern zu können; der Soldat hatte in der nächsten Herberge durch Genuß von Branntwein seine Lebensgeister gegen die ungestüme Witterung zu stärken gesucht, aber sich gerade dadurch in Lebensgefahr gestürzt. Bonwill fand beim Eintritt in seine Wohnung diese von Räubern besetzt, wurde sammt dem Diener ergriffen und gefesselt, nachdem die Magd, die beim Einbruche um Hülfe gerufen hatte, gemordet worden war. Dasselbe wäre allen Personen des Hauses wiederfahren, hätte nicht der Arzt mit Klugheit und Menschenliebe den Soldaten gerettet, der, wunderbar genug, gerade da zur vollen Kraft kam, als Hülfe am nöthigsten war. Drum wer des Nächsten sich erbarmt, dessen erbarmt sich auch Gott! —

An Alle, welche vor der Zukunft zagen.

Warum seht ihr jeden Morgen
Euch im Geist dem Tode nah'?
Warum plagen Furcht und Sorgen
Euch beim Worte Cholera?
Statt getrost sich zu ergeben,
Dem, der Frohsinn schuf und Leben?

Nützt es was, wenn ihr mit Grauen
Euch die nahe Zukunft denkt,
Und, ohn' alles Gottvertrauen
Nur das Herz zur Schwermuth lenkt?
Die geneigt ist, dem Bemühen
Lust und Kräfte zu entziehen?

Wißt, bei diesen Erdenübeln
Forscht vergeblich ihr den Grund,
Thorheit ist's, darüber grübeln,
Deutlich giebt's Erfahrung kund;
Denn der Klügste muß gestehn:
Nichts vermag er zu erspähn.

In das Leben, eine Reise,
Mischt sich vieles Ungemach,
Selbst der Welterfahrnen Weise
Klagt so manchen trüben Tag;
Ja, ihm geht nicht kummerfrei
Wohl gar manches Jahr vorbei.

Aber deshalb kleinlich zagen
Kann nur ein entmannter Sinn;
Uebel stark und muthig tragen,
Bringet besseren Gewinn;
Selbst der blasse Tod ergraut,
Wenn man ihm in's Auge schaut.

Ruhig in die Zukunft blicken
Und dem Schmerz entgegen gehn,
Ohne schwindelndes Entzücken
Glück und Freude kommen sehn;
Werdet ihr, wenn euer Herz
Gleich sich ist in Lust und Schmerz.

Doch, um so sich gleich zu werden,
Muß man nicht gefühllos, nein,
Man muß mit dem Glück der Erden,
Mit Verlust bekannter seyn.
O, ich wünschte, daß ihr's wär't,
Vielmehr noch, als der's euch lehrt.

Wer mit künstlichen Systemen,
Die nur Träumende erdacht,
Dies und Jenes will bezähmen;
Kannte nie des Schicksals Macht;
Nein, es giebt ein ernstes Buch,
Nur aus diesem wird man klug.

Weise schreibens sich im Stillen
Tief in ihrem Herzen auf,
Schlagen's bei der Wünsche Grillen
Allemal bedachtsam auf.
Welch ein theures Buch! — Denn wißt,
Daß sein Nam' „Erfahrung" ist.

Man erspart durch ihre Lehren
Seinem Herzen manchen Schmerz;
Seinen Augen manche Zähren,
Seinen Feinden manchen Scherz;
Und hat durch dies dunkle Land
Einen Leitstab in der Hand.

Sagt: was frommen alle Thränen
Ueber irgend einen Wahn?
Und was nützet alles Sehnen
Nach der bessern Zeiten Nah'n?
Fraget euer eignes Herz:
Was ist Freude? Was ist Schmerz?

Ihre Grenzen sind verschlungen
Wie die Wahrheit und der Traum,
Unsere Erinnerungen
Unterscheiden sie oft kaum;
Baut sich Frohsinn auch ein Haus,
Gleich guckt Neid und Mißgunst 'raus.

Warum hofft man lauter Rosen,
Die man aus den Dornen bricht?
Und, was klagen denn die großen
Kinder, wenn ein Dorn sie sticht?
Wünschen, bei so kurzem Ziel,
Nicht die Menschen oft zu viel?

Ruhig diese Welt betrachten,
Wo ihr eingeboren seid,
Lehrt euch manchen Schmerz verachten,
Der euch mit euch selbst entzweit;
Lehrt im Glück euch mäßig seyn,
Schränkt den Freiheitsschwindel ein.

Zwar der süße Traum darinnen
Ist sodann gewöhnlich hin;
Aber, was ihr könnt gewinnen:
Ist ein froher, heitrer Sinn,
Und der Zukunft Traumgesicht
Nagt an eurer Ruhe nicht.

So nur wird das Glück geboren,
So hofft's der vernünft'ge Mann;
Wartet nicht erst, bis verloren,
Was man nur verlieren kann,
Und bewahrt euch Kraft und Muth
Zwar als Mensch — doch brav und gut.

Darum all' ihr Sorgenritter
Ueber Krieg und Cholera;
Macht euch nicht die Zukunft bitter,
Ein Regierer lebet ja!
Ihn bestimmt nicht Politik,
Sondern seiner Menschheit Glück.

Lasset nur auf ihn uns bauen,
Von dem einst die Rettung kam,
Als mit blindem Selbstvertrauen
Die Gewalt uns Alles nahm.
Ja, nur er, nur seine Hand
Schützet unser Vaterland.

J. W.

Anekdote.

Drei Studenten begegneten einem Bauer und begrüßten ihn, der Eine mit Vater Abraham, der Andere mit Isaak und der Dritte mit Jakob. „Ho!" rief der Bauer, „so heiße ich nicht; mein Name ist Saul. Ich suche meines Vaters Esel und — finde hier Drei."

Kirchliche Nachrichten.

Am 26. Sonntage n. Trinitatis predigen zu Oels:
in der Schloß- und Pfarrkirche:
Frühpredigt: Herr General-Substitut Thielmann.
Amtspredigt: Herr Superint. u. Hofpred. Seeliger.
Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.
Wochenpredigten:
Donnerstag den 23. November, Vormittag 8½ Uhr, Herr Diakonus Schunke.

Aus Trebnitz.

Aus meinem Leben.

Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.

Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

(Fortsetzung.)

Von einem Bettlertroß, wie der oben erwähnte, durfte nun freilich keine Zehe über Majors Schwelle kommen, sondern nur wahrhaft Bedürftige und seiner Wohlthaten Würdige konnten sich eines Almosens erfreuen, und würden theils von dem Doctor, theils von Herrn Senator H... vorgeschlagen; jeder andre bettelnde Arme bemühte sich umsonst in dies Haus. Allein die Zahl dieser empfohlenen Almosenempfänger war nicht klein und wurde von Emilien in vier Klassen getheilt. Emilie war Groß-Almosenier und hatte die Function des Austheilens. Sie nannte im Scherz die Empfänger nach dem Almosen, das sie alle Freitage bekamen. So hießen z. B. drei Unteroffiziers-Wittwen Achtgroscher, zwölf verarmte Bürgerwittwen Viergroscher, zwölf andre verarmte Wittwen Zweigroscher, und die Uebrigen, deren Zahl sich wohl auf dreißig belief, Eingroscher, drei invalide Unteroffiziere Zwölfgroscher. — Auf diese Weise wurden alle Freitage gegen sieben Thaler an Hausarme vertheilt. Auffallend war es indeß, daß kein verkrüppeltes Individuum darunter seyn durfte. Ich äußerte einmal zu Emilien, daß es mich wundere, keine Bucklige, Lahme, Blinde ꝛc. zu sehen. Sie erwiederte, daß die gnädige Herrschaft meine: daß diese ihr Elend sichtbarlich trügen, und sich eher Jemand über sie erbarme und sie unterstütze, als solche, deren Gebrechen nicht in die Augen fielen. — Hatten sie nicht recht? — Auch bekam außer den drei Invaliden kein männlicher Armer etwas und die Austheilung geschah zwischen 9 und 9¼ Uhr des Morgens. Jedoch mußte Jeder persönlich erscheinen, und nur Krankheit machte eine Ausnahme, welche der Doctor bestätigen mußte. Die Erkrankten wurden für Rechnung des Majors behandelt und die Medicin auf Kosten der Stadt verabreicht. — Wer nach 9¼ Uhr kam, erhielt nichts, weil angenommen wurde, als bedürfe er keiner Gabe.

Diese Pünktlichkeit war nothwendig, denn sonst wäre Emilie schlimm daran gewesen.

Starb ein Almosenempfänger, so schlugen der Doctor, der Bürgermeister und Senator H. ein neues Individuum vor, woran es nie fehlte. Ich dächte, dies wäre wiederum die rechte Art wohlzuthun.

Ferner ward eine Danksagung bei der Herrschaft nicht gestattet, sondern nur die Austheilerin empfing ihn in kurzen Worten. Ebenso war befohlen, daß wenn zufällig Jemand von der Herrschaft während der Austheilung, die auf dem Hausfluhr stattfand, vorübergehen sollte, ihn nicht mit Dankbezeigungen zu belästigen, bei Verlust des Almosens. Ich selbst war einmal zugegen, als der Major dazu kam. Keins muckste ein Wort; die Weiber knicksten wie Marionetten, die alle auf einmal am Drathe gezogen werden, und die drei Unteroffiziere machten Front und sprachen: „Guten Morgen, Herr Oberst-Wachtmeister!" Hierauf frug er denn gewöhnlich: „Wie geht's euch, doch hübsch wohl?" was mit einem „Gott sei Dank" erwiedert wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

Geburten.

Im Octbr. Frau Kammmacher Knie, geb. Kempe, einen Sohn, Gustav Adolph Berthold.

Heirathen.

Den 24. Octbr., Herr Gotthelf Gustav Uhden, dirigirender Bürgermeister hierselbst, mit Fräulein Anna Auguste Sophie Böhm.

Den 24. October, Herr Gottlieb Scholz, Erbmüller auf der Turkemühle, mit Jungfer Susanne Helene Rudel.

Todesfälle.

Den 29. Sept. Frau Executor Jeuthe, an Entbindungsfolgen, alt 38 J.

Den 10. u. 16. Octbr., des Fuhrmann Schade Zwillingstöchter, Anna Maria und Pauline.

Im October, Herr Kaufmann und Schankwirth Gottfried Münzenberg, an Brustwassersucht, alt 73 Jahr.

Am 31. October, früh 7 Uhr, hatten wir hier das so seltene Naturschauspiel eines Morgen-Regenbogens.